



«Müssen wir erst sterben, bis etwas passiert?»

Robin Kohler

**JUSTIZ** Die Klimaseniorin Rita Schirmer-Braun verklagt die Schweiz – und reiste dafür jüngst vor den Menschengenrichtshof nach Strassburg. Ein Bericht.

#### Interview: Sharon Saameli

*Am 28. März 2023 reist eine Gruppe Seniorinnen mit dem Zug von Basel nach Strassburg. Es ist kein gewöhnlicher Ausflug – die Reise soll nicht weniger als die Welt verändern. Denn die Klimaseniorinnen, wie sich die Gruppe nennt, verklagen ihr eigenes Land: Die Schweiz tue zu gegen den Klimawandel und verstösst darum gegen die Menschenrechte. Darüber muss nun der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg befinden.*

*Für Rita Schirmer-Braun kulminieren an jenem Tag viele, viele Jahre Arbeit. Die 73-jährige Schaffhauserin gehört zu den Gründungsmitgliedern des Vereins Klimaseniorinnen.*

Frau Schirmer-Braun, sind Sie nicht zu alt zum Protestieren?

Nein, dafür ist man nie zu alt. Als ich 2016 für die Gründung des Vereins Klimaseniorinnen angefragt wurde, war der Zeitpunkt für mich gerade richtig. Ich war pensioniert, und wider Erwarten kam bald das Gefühl auf, man nehme mich nicht mehr ernst – und das, obwohl ich seit sicher 40, wenn nicht 50 Jahren politisch aktiv bin. Die Vereinsgründung war ein Schuss ins Schwarze für mich: Ich konnte nochmals richtig dreinfahren.

Ich frage, weil Klimaaktivismus aktuell fast ausschliesslich mit Jugendbewegungen und

ihrer Forderung für ein Recht auf Zukunft verbunden wird.

Das ist so.

Die Klimaseniorinnen machen aber gerade ihr Alter zum Kernargument ihrer politischen Arbeit. Für wessen Zukunft kämpfen Sie?

Egal, wie das Urteil in Strassburg herauskommt: Ich werde wohl nicht mehr erleben, welche Auswirkungen die politischen Massnahmen des Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) haben werden. Wir Klimaseniorinnen arbeiten für die Zukunft jener, die nach uns kommen – die werden schliesslich auch irgendwann so alt wie wir. Und auch wir Seniorinnen wollen noch so gesund wie möglich leben können. Ich will nicht vorzeitig sterben, weil die Hitze nicht mehr erträglich ist und der Bund gegen den Klimawandel nichts tut.

Die Klimaseniorinnen sind ausschliesslich Frauen. Warum?

Das wird uns oft vorgehalten. Dabei sind auch Männer in unserem Verein. Der Grund ist, dass man in der Schweiz nur als Betroffene klagen darf. Darum sind wir im Rahmen des Rechtswegs nur Klägerinnen. Als gemischte Gruppe wären wir nie so weit gekommen.

Reiner Pragmatismus also?

Ja. Denn es stimmt leider: Wir Frauen leiden mehr unter der Hitze als Männer über 70. Das beweisen verschiedene Studien unter anderem der Weltgesundheitsorganisation. Dafür gibt es medizinische Belege, aber auch statistische. Im Hitzesommer 2003 sind europaweit 70 000 Menschen vorzeitig gestorben, davon mehrheitlich Frauen. Vorzeitig heisst: an Folgen der Hitze. Wir haben im Verein einmal diskutiert, was Hitzewellen für uns bedeuten. Manche müssen ihre Medikamente anpassen, andere flüchten in den Keller oder sperren sich zuhause ein. Es ist also auch eine soziale Frage.

Der Hauptanklagepunkt der Klimaseniorinnen betrifft die Menschenrechte.

Wir beziehen uns auf Artikel 2 der Menschenrechtskonvention, der das Recht auf Leben beinhaltet, und auf Artikel 8, der das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens umfasst. Als diese Konvention verfasst wurde, war der Klimawandel ja noch kein Thema. Aber für viele Menschen bietet der Klimawandel keine Zukunft, das wissen wir jetzt. Darum muss der Europäische Menschengenrichtshof (EMGR) jetzt erstmals untersuchen, ob der Klimawandel die Menschenrechte tangiert.

Die Klimaseniorinnen haben sich 2016 gegründet. Mediale Resonanz haben sie mit



all ihren Gängen durch die Gerichte der Schweiz (siehe Infobox unten) kaum auslöst. Zwei Jahre später beginnen die Klimastreiks, und alle sprechen darüber. Woran liegt das? Daran, dass man besonders älteren Frauen die Handlungsmacht abspricht?

Ja, in gewisser Weise. Ich war in St. Gallen einmal an einer Freitagsdemo, die von Jugendlichen organisiert worden war. Die sagten dann zu mir: Schön, dass auch ältere Leute an die Demo kommen! Dabei waren wir schon längst daran, fürs Klima zu kämpfen. Uns hat man einfach nicht wahrgenommen. Warum das so ist, muss man wohl die Medien fragen. Vielleicht waren die Jugendlichen auch lauter, wir haben ja keine Demos durchgeführt.

Lange Zeit wurden die Klimaseniorinnen in der Schweiz auch kaum ernst genommen. Sie wurden entweder als herzige Grosis gesehen – oder aber als Marionetten von Greenpeace. Was sagen Sie dazu?

Mir ging diese letztere Kritik zum einen Ohr rein und zum anderen raus. Eigentlich ist es ja ein Kompliment, wenn man wahrgenommen wird, ob dies nun positiv oder negativ geschieht – abgesehen von bösen anonymen Mails. Wir haben nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass Greenpeace uns unterstützt, und über diese Unterstützung sind wir froh. Dass wir aber ein Gängelband von Greenpeace sein sollen, stimmt einfach nicht. Wir im Vorstand sind alles Frauen mit Bildungshintergrund und mit Erfahrung. Wir sind selbständig.

## Der lange Weg nach Strassburg

Die Klimaseniorinnen reichten ihr Begehren 2016 beim Bundesrat und dem zuständigen Departement ein. Auf das Anliegen wurde nicht eingetreten – es liege «kein Eingriff in die persönliche Rechtssphäre» der Klägerinnen vor. 2017 gelangten sie ans Bundesverwaltungsgericht und kassierten Ende 2018 die zweite Abweisung. Die Begründung dieses Mal: Sie seien nicht mehr betroffen als andere Menschen. 2019 folgte die Beschwerde ans Bundesgericht, die abgewiesen wurde. 2020 gelangten die Klimaseniorinnen an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte.

Wie war das, als in Strassburg die versammelte Medienlandschaft der Welt auf Sie gerichtet war?

Überrascht waren wir! Um die 30 Journalistinnen und Journalisten sind mit uns Zug gefahren, in Strassburg waren es dann nochmals über 100. CNN, BBC, Arte, Blick, SRF, selbst australische Medien wollten mit uns reden. Da waren wir wahnsinnig froh, dass Greenpeace die Koordination für uns übernommen hat, wir wären völlig überfordert gewesen.

Was ich gelesen habe, muss das überhaupt ein sehr aufregender Tag gewesen sein.

Nach der Ankunft traten wir, etwa 50 Klimaseniorinnen, mit vielen weiteren Interessierten in den Saal zur Anhörung ein. Ich wusste: Diesen Gerichtssaal werde ich kaum je wieder betreten, darauf haben wir so lange hingearbeitet. Ich spreche wie manche in meiner Generation leider kein Englisch, weshalb ich von der Anhörung selbst nicht viel verstanden habe. Einen Eindruck hatte ich aber natürlich, und mir wurde manches übersetzt. Offenbar haben die Richter und Richterinnen richtig gute Fragen gestellt, die haben ihr Dossier gründlich studiert. Die Anhörung dauerte eine Stunde länger als vorgesehen.

Der EGMR nahm die Klage offenbar sehr ernst: Sie wurde von den 17 Richterinnen und Richtern der Grossen Kammer behandelt. Diese ist für Klagen von grundlegender Bedeutung zuständig.

Es war ein Wahnsinn. Pro Tag erhält der Gerichtshof um die 1500 Klagen. 95 Prozent aller Klagen aus der Schweiz werden zurückgewiesen. Unsere wurde für prioritär erklärt, das war schon ein riesiger Erfolg. Und dann ging die Klage auch noch an die Grosse Kammer.

Die Schweiz argumentierte unter anderem, sie sei als Land zu klein, um die globale Klimaerwärmung zu beeinflussen. Es fehle ein direkter Zusammenhang zwischen der Gesundheit der Seniorinnen und den Klimaschutzmassnahmen. Was halten Sie davon? Das war schon ein Argument, als unsere Klage noch von den Schweizer Gerichten behandelt wurde. Das Bundesgericht sagte, es bleibe noch genügend Zeit, um Massnahmen für das 2-Grad-Klimaziel zu erreichen. Ich vergleiche das mit einer Lawinverbauung: «Wir müssen noch keine errichten, weil die Lawine noch nicht ausgelöst ist.» Ich frage mich da schon, müssen wir erst sterben, bis etwas passiert? In Bezug auf die Folgen des Klimawandels sind wir in der Schweiz ja noch in einer guten Situation. Gleichzeitig aber ist die Schweiz das Wasserschloss Europas. Alle grossen Flüsse entsprin-

gen hier, die Rhône, der Rhein, der Inn. Und dann sind da natürlich unsere Gletscher.

Wie viel Hintergrundwissen braucht es, um Klimaseniorin zu sein, beispielsweise in der Klimaforschung?

Man muss keine Expertin sein, häuft aber durch den Aktivismus automatisch viel Wissen an. Ich habe mich richtig intensiv mit all den Berichten und Studien befasst, man muss ja immer wieder darüber berichten, erklären, das Wissen auffrischen.

Und was machen Sie gegen die Verzweiflung, wenn Sie diese Berichte lesen?

Um den Klimawandel aufzuhalten, braucht es individuelle Freiwilligkeit wie auch gesetzliche Massnahmen. Ich habe früh gesagt, dass ich nur das Nötigste fliege, was meine Familie betrifft, weil meine Tochter in Australien lebte. Und das Auto nahm ich innerhalb meines Heimatdorfs nicht mehr. Aber wenn ich sehe, wie viele vor allem grosse Autos herumfahren, kann mir nur schlecht werden. Einmal habe ich in der Zeitung gelesen, dass sich der Strassenverkehr nach Corona «wieder erholt» habe. Was soll dieses Wort? Ist der Strassenverkehr krank? Ich darf daran wirklich nicht denken.

Was halten Sie vom Klimaschutzgesetz, über das die Schweiz am 18. Juni abstimmen wird? Wir haben schon die Gletscherinitiative unterstützt und tragen jetzt auch das Klimaschutzgesetz mit.

Die Klimaseniorinnen haben sich letztlich für den Rechtsweg entschieden, um ihre Ziele zu erreichen. Warum nicht der Gang vor die Stimmbewölkerung?

Das eine schliesst das andere ja nicht aus. Aber: jede nach ihren Möglichkeiten. Auf dem rechtlichen Weg können wir etwas bewirken. Der Wissenschaftler Bertrand Piccard sagte einmal: «Wenn der EGMR den Klimaseniorinnen Recht gibt, wird er auch den Regierungen einen grossen Dienst erweisen, indem er ihnen das Handeln erleichtert». Würde der EGMR der Schweiz Leitlinien geben, was sie tun müsste, kann sich die Schweiz also nur freuen.

Auch Ihr Verein kassierte mehrere Ohrfeigen, bis er vor Gericht angehört wurde. Hegegen Sie angesichts dieser Abweisungen nicht Zweifel, ob solche Institutionen überhaupt fähig sind, die Klimaprobleme zu lösen?

Vor dem Schritt nach Strassburg hatte ich Zweifel. Was, wenn wir abgelehnt würden? Ich wurde aber eines Besseren überzeugt: Selbst wenn wir nicht gewinnen, haben wir viel bewirkt. Unsere Möglichkeiten wären zwar erschöpft, aber andere Organisationen und





Die Klimaseniorinnen am 29. März 2023 vor der Anhörung in Strassburg, umringt von Journalisten.  
Miriam Künzli / Ex-Press / Greenpeace

Gruppen könnten davon lernen, was wir falsch gemacht haben. Und es in einer nächsten Klage besser machen. Wir sind nicht die einzigen, die diesen Weg gewählt haben. Eine Gruppe portugiesischer Jugendlicher beispielsweise verklagt auf ähnlicher Grundlage die 33 Regierungen Europas, darunter auch die Schweiz.

**Was halten Sie von den Aktionen zivilen Ungehorsams wie etwa von der «Letzten Generation», von «Renovate Switzerland» oder auch von Waldbesetzerinnen und -besetzern?**

Ich habe Verständnis für diese Aktionen. Es heisst zwar schon, dass der Klageweg allen offen steht. Aber man muss die finanziellen Möglichkeiten dazu haben. Angesichts der Ohnmacht nimmt man eben den Weg, in dem man Möglichkeiten sieht. Die Jungen haben noch mehr Energie, wir überlegen demgegenüber etwas länger, weil uns diese Energie fehlt (*lacht*). Ich würde mich wohl nicht auf einen Platz kleben. Aber nach Lützerath (Besetzung gegen den Abbau von Braunkohle, Anm. d. Red.) wäre ich gegangen. Ich habe mir früher gesagt: Wenn ich erstmal 50 bin, dann klettere ich für Greenpeace auf Bäume.

**Jetzt sind Sie 73. Haben Sie das je in die Tat umgesetzt?**

Nein. Ich war früher auch selten demonstrieren, ich hatte einfach keine Zeit. Ich war alleinerziehend, und mit dem Job lag zusätzlich einfach nicht mehr drin als das Engagement bei den Grünen.

**Ihr eigener Weg begann im kleineren Rahmen: Sie leben seit 2011 in Schaffhausen und kandidierten 2012 und 2016 für den Grossen Stadtrat, bevor Sie 2016 die Klimaseniorinnen mitbegründet haben. Bis vor einem Jahr waren Sie Geschäftsführerin der Grünen.**

Ja, bei den Grünen finde ich, dass jetzt junge Leute ran müssen. Mir wurde es mit den Klimaseniorinnen zu viel. Meine Überzeugung ist, dass Veränderung von unten kommen muss, bevor sie von oben herab möglich ist. Der Baum ist ein Sinnbild: Sind die Wurzeln gesund, kann ein Stamm mit Ästen entstehen. Es kann wachsen und werden. Hat man dieses Gefühl nicht mehr, muss man über die Bücher.

**Das Urteil des EGMR wird frühestens Ende dieses Jahres erwartet. Es wäre ein Präzedenzfall für alle Staaten der EU. Was für Folgen hätte es für die Schweiz, wenn die Klimaseniorinnen gewinnen sollten?**

Wenn der EGMR eine Verletzung von Artikel 2 oder Artikel 8 feststellen würde, müssten der Bundesrat und das Parlament die Menschenrechtsverletzungen beheben und entsprechende Gesetze überarbeiten. Dann wird die Baumkronen Schweiz wachsen wie verrückt (*lacht*).

**Die Schweiz hat dazu jetzt noch eine andere Haltung.**

Ja, natürlich hofft die Schweiz auf ein Urteil in ihrem Sinn.

**Welche Chancen auf einen Sieg malen Sie sich aus?**

Ich gehe davon aus, dass wir zu 90 Prozent Recht bekommen werden. Würde der EGMR uns in sämtlichen Punkten Recht geben, würde dies wohl eine Klageflut auslösen. Diese Folgen könnte ich nicht abschätzen. Würden wir aber eine Absage in allen Punkten kassieren, wäre das auch für alle anderen ein Signal: Die Schweiz müsste nichts mehr unternehmen gegen den Klimawandel. Mit einem solchen Signal rechne ich aber nicht.

**Letzte Frage: Wie ist es, Geschichte zu schreiben?**

Das ist ein lustiges Gefühl. Es ist die Belohnung für alle Bemühungen, die mich zu diesem Punkt geführt haben – nicht nur bei den Klimaseniorinnen.

## Zur Person

Rita Schirmer-Braun ist in Flawil (SG) aufgewachsen und lebte lange in Romanshorn. Seit 2011 wohnt sie in der Stadt Schaffhausen. Bis vor einem Jahr war sie Geschäftsführerin der Grünen Schaffhausen. Bis zur Pension arbeitete sie in der Geschäftsstelle Theologiekurse.ch der katholischen Kirche in Zürich.